

Thomas Kunst ist aufgeregt. Das ist er sonst nie. Heute aber, an diesem tristen
Dezemberdienstag, liest er zum ersten Mal aus seinem neuen Roman *Freie Folge* in der
Nationalbibliothek in Leipzig vor. Einem Ort, an dem der Schriftsteller sonst eher Besucher
betreut, statt sich seiner eigenen Kunst hinzugeben. Zu seiner ersten Lesung in Dresden
Mitte September kam niemand. Das hat er so auch noch nie erlebt und dieser leere
Zuschauerraum, der wie ein dunkles Damoklesschwert über seinem Werk zu hängen drohte,
ließ Kunst in der Angst zurück, dass „der ganze Scheiß so weitergeht, wie er es nicht anders
gewohnt ist“. Doch Kunst muss sich an diesem Abend Anfang Dezember über einen weiteren
leeren Saal keine Sorgen machen. In dem in warmen weiß gestrichenen Raum mit
honigfarbenen Parkett warten einige Dutzend Besucher gespannt auf seine ersten Worte.
Schräg hinter ihm sitzt sein Freund Ralf Ingo Pampelt vor einem überdimensionalen Flügel,
er wird die abendliche Reise durch die *Freie Folge* musikalisch begleiten. Die Lesung beginnt
mit einem Klavierstück, und schnell wird den Besuchern klar, wie es aussieht, wenn ein
Musiker völlig in seinen Stücken versinkt und sich auf eine Reise weit außerhalb der für die
Anwesenden vorstellbaren Welt begibt. Dieser Eindruck ist während der gesamten Lesung
nahezu greifbar, wenn Kunst Auszüge aus seinem Roman vorliest und Pampelt abwechselnd
Klavier spielt. Unter seiner eigentümlich warmen Stimme bekommen die Wörter plötzlich
ein Gewicht, werden von einer mehr oder weniger zusammenhangslosen Anreihung von
Buchstaben zu Worten, die eine echte Geschichte erzählen. Diese Geschichte gibt Kunst
völlig befreit an seine Hörer ab und lässt dadurch Bilder entstehen, die manchem Leser
vielleicht gerade erst in diesem Moment vor dem inneren Auge erscheinen. Dabei wirkt der
Mann mit den silbrig-grauen Locken und den unzähligen Klunkerringen so gänzlich anders als
man ihn sich bei der eigenen Lektüre der *Freien Folge* vorgestellt hat. Mit einem kleinen
Augenzwinkern und fernab jeglicher Konventionen erzählt Kunst nebenbei noch von dem
Alltagswahnsinn eines im Abwasch liegenden Teelöffels, dessen Mulde nicht besser und nicht
schlechter in der Spüle plaziert sein könnte, wenn der Wasserstrahl auf sie trifft und wie er die
Bildnisse zweier schöner Inuitfrauen bei Google fand.

Der Inhalt der *Freien Folge* ist scheinbar schnell erklärt. So spielt sie an fantasierten und
existierenden Ländern und Städten gleichzeitig, wie beispielsweise Hohendreesen, Nolten,
Neufundland, Alaska, Twillingate, Fogo, Grönland, Rumänien und Los Angeles. Dann ist da
dieser namenloser Vater, der nur am Wochenende zu Hause ist und nie auf die Idee
kommen würde, seine Waffe zum Niederdrücken von Zäunen beim Übersteigen zu
benutzen, eine Mutter, die ihre Kinder nacheinander liebt und zu lange Abende auf
Waldbesitzervorstandssitzungen verbringt. Ein rumänisches Au-Pair Mädchen mit Escort-
Vergangenheit und fehlender Oberschenkelbehaarung, zwei Kinder, die Teelöffel in
Bedienstetenschuhe legen sowie zwei Jagdhunde mit ferngesteuerten
Erziehungshalsbändern. Dies alles auf vierundsiebzig Hektar Land, einem umzäunten Hof in
ziemlicher Ruhe.

Das Werk besteht aus der Aneinanderreihung mehr oder weniger passender Wörter mal zu
satzähnlichen Konstruktionen, mal lose in der Luft hängenbleibenden, gedichtähnlichen
Versen, mal aus Briefen mit Fragen ohne Fragezeichen, die Klarheit bringen könnten, es aber

kaum tun sowie langen Abhandlungen über *was weiß ich nicht alles*. Dem Leser fällt bei der Lektüre des Buches jedoch vor allem eins ins Auge: der nicht enden wollende Strom an Wiederholungen, der das Lesen so anstrengend macht. Die Geschichte folgt keinem klaren Handlungsstrang, wirkt eher wie das Ergebnis eines Experimentes mit psychodelischen Substanzen. Nicht selten tauchte in Kritiken über den Roman das Wort Zumutung auf. Ein vernichtendes Urteil, doch Kunst empfindet es als stark und schön. Sympathisch und mit einem Lächeln erklärt er: „ich weiß ja, das Ding ist eine Zumutung“. Und so ist es auch nicht weiter verwunderlich, dass er die Lesung mit den Worten: „Da mute ich Ihnen also etwas zu“ einleitet.

Das Konzept, einen Roman zu verfassen, der im herkömmlichen Sinne nicht mal einer ist, hat Kunst von Anfang an beabsichtigt. Nichts hat er beim Schreiben dem Zufall überlassen. Auch hatte der Autor nie das Ziel, einen richtigen Roman zu verfassen, da es, wie er selbst sagt, in seiner Arbeit immer ein wenig zu viel Bewegung zwischen Prosa und Lyrik gibt. Diese Bewegung ist deutlich spürbar und daher beschreibt der Romantitel *Freie Folge* nicht nur Greifvögel, die ihrem Falkner frei von Baum zu Baum folgen, sondern stellt gleichzeitig eine Anleitung zum Lesen dar. Denn weder gibt es eine festgelegte Handlung der Geschichte im Buch selbst, noch findet der Leser eine, wenn er die 247 Seiten schwarzbedruckten Papiere in der Hand hält. In Kunsts Roman wird zugleich alles und nichts gesagt. Die Worte sind nicht einmal durch sich selbst zu ersetzen, was auch immer das zu bedeuten mag. Und so bleibt der Zuschauer vielleicht nicht nur mit dem Wunsch nach Schnaps mit Zucker, Pfeffer und geraspelter Zitronenschale zurück, sondern auch mit der Frage: Wofür das alles?